

Als man nur in Booten zu den Äckern kam

Von Jörn Hildebrandt - 08.03.2018 - 0 Kommentare

Es war eine arbeitsreiche Zeit in der Heinrich Bartels lebte. Vier Hektar Land musste er bewirtschaften. Der Oberneulander fand trotzdem Zeit für Gedichte. Seine Gedichte sind nun posthum erschienen.



Die Wümmeniederung. Eine Aufnahme aus der Nachkriegszeit. (FR)

Nach dem Tod ihres Vaters, 1991, fanden Annegrete Bartels und ihre Geschwister in dessen Schreibtisch einige Kladden, berichtet Tochter Annegrete. „Aber meine Geschwister konnten seine Schrift nicht lesen. Ich wollte bewahren, was er gedichtet hat, habe mich hingesetzt, die Texte abgeschrieben und dem Rema-Verlag übergeben.“ Die Tochter trug zusammen, was dem gelernten Tischler und Landwirt Heinrich Bartels in Mußstunden an Reimen auf Platt- und auf Hochdeutsch in seinem Leben in den Sinn gekommen war. Auch gab Annegrete dem Buch den Titel „Riemels un Vertellen“.

Heinrich Bartels wurde 1904 in Oberneuland-Rockwinkel geboren, in einem Teil der Wümmeniederung, in der bis zum 20. Jahrhundert der Fluss zwar schon durch Deiche gebändigt war, in der jedoch Überschwemmungen noch an der Tagesordnung waren: Die Wiesen blieben auch im Sommer noch so nass, dass Bartels und Familie sie nur mit hölzernen Booten über Gräben erreichen konnten. „Auch um den Acker mit Mist zu düngen, mussten wir das Boot benutzen“, erinnert sich Annegrete Bartels. Der erste Weg, den die Bewohner von Oberneuland-Rockwinkel in Gemeinschaftsarbeit anlegten, ist Gegenstand des längsten Gedichts in dem Buch von Heinrich Bartels. „Die Natur war damals viel reicher als heute: Wo sind die Feldlerchen und die Kiebitze geblieben, die man früher überall auf den Äckern sah?“ fragt Tochter Annegrete.

Heinrich Bartels war das jüngste Kind von zehn Geschwistern, er lernte im elterlichen Betrieb das Tischlerhandwerk und erwarb sich auch genügend Kenntnisse, um die Landwirtschaft der Familie zu führen. Während des Zweiten Weltkriegs setzte man ihn in Frankreich und in Russland ein, und er geriet in Dänemark in Gefangenschaft. „Sechs Jahre lang war er im Krieg, und er war dankbar, dass er 1945 unverletzt zu seiner Familie nach Oberneuland zurückkehren konnte“, sagt seine Tochter Annegrete Bartels.



Heinrich Bartels (Bartels)

In der Zeit nach dem Krieg ging Heinrich Bartels in seiner Werkstatt nicht nur dem Tischlerhandwerk nach, er drechselte, schnitzte und schmiedete auch. Die Holzskulpturen, die er aus heimischen Hölzern schuf, bescherten ihm bald einen eigenen Kundenkreis. In seiner Lehrwerkstatt, erzählt Annegrete Bartels, bildete er auch, humorvoll und geduldig, Lehrlinge aus. „Mein Vater hat während der Arbeit gesungen, zum Beispiel bei der Kartoffelernte oder auch beim Hobeln“, erinnert sich die Tochter.

In der Zeit nach dem Krieg ging Heinrich Bartels in seiner Werkstatt nicht nur dem Tischlerhandwerk nach, er drechselte, schnitzte und schmiedete auch. Die Holzskulpturen, die er aus heimischen Hölzern schuf, bescherten ihm bald einen eigenen Kundenkreis. In seiner Lehrwerkstatt, erzählt Annegrete Bartels, bildete er auch, humorvoll und geduldig, Lehrlinge aus. „Mein Vater hat während der Arbeit gesungen, zum Beispiel bei der Kartoffelernte oder auch beim Hobeln“, erinnert sich die Tochter.

Und wenn er nach der Arbeit Zeit fand, setzte er sich hin und dichtete, hielt seine Texte in Sütterlinschrift fest. „Bei gewissen Anlässen wie Feiern hat er seine Gedichte auch vorgetragen“, sagt sein Verleger Bernhard de Reese, „doch an eine Veröffentlichung hat er nicht gedacht.“ „Die ersten Gedichte hat er 1925 geschrieben, da war er 21 Jahre alt“, schreibt die Tochter, und was er erlebte und was er empfand, inspirierte ihn zu Texten in Reimform, meist im nordniedersächsischen Platt, seltener auf Hochdeutsch. „Wir haben sein Plattdeutsch nur bedingt an die vorgeschriebene Schreibweise angepasst“, sagt Bernhard de Reese, „wir wollten ihm seinen eigenen Duktus belassen.“

In den Gedichten steht das elementare Erleben der Natur im Mittelpunkt. Es sind schlichte Reimformen, die den Frühling besingen, das Segeln auf der Wümme, die Bienen, „die nicht müde werden, die Blüten zu küssen“ oder auch die Eichen, „die in Sturm und Wind so still und stramm stehen“. Heinrich Bartels dichtet auch über die Leere des Winters, wenn die Natur schweigt, und wenn die Deiche weiß und feierlich erscheinen.

In seinen Gedichten wird eine ländliche Bodenständigkeit spürbar und etwas durchweg Gutmütiges. Der Leser stößt auf einen Menschen, der sich trotz aller Härten mit dem Leben, wie es ist, abfindet und nicht klagt. Seine Tochter Annegrete betont, dass es auch ihr gut tue, einige Zeilen zu lesen: „Wir gleiten in eine vergangene Zeit. Auch schwere Prüfungen und Aufgaben gehen in Trost, Hoffnung und Zuversicht über.“

Loblieder auf Feuerwehr und Spritzenhaus finden sich in den Gedichten, ebenso Schilderungen der schweren Arbeit auf dem Lande, bei der Heinrich Bartels im Jahre 1928 selber noch eine Fläche von knapp vier Hektar mit der Sense mähen musste. So blieb zum Träumen eigentlich wenig Zeit und zum Feilen an den Gedichten erst recht nicht. Der Lyrik-Kenner wird in den hochdeutschen Gedichten vergeblich nach kühnen Bildern oder neuartigen Sprachgebilden suchen, er stößt auf Rosen, Mondschein und leise murmelnde Quellen und den immer wieder geküssten Rosenmund. Aber Heinrich Bartels enthält sich ganz der sonst in deutschen Gedichten weitverbreiteten Wehleidigkeit – nur ein großer Schmerz ist da: über den Verlust seiner Frau, den er offenbar nie ganz verwunden hat. Und wenn es im Frühling zu blühen beginnt, mischt sich in die Freude über das wieder erwachende Leben auch Bartels' Wehmut.

Die Verse zeichnen in ansprechender Weise das ländliche Empfinden der damaligen Zeit nach und dürften für Freunde der plattdeutschen Sprache einen großen Lesereiz bieten. Erst 26 Jahre nach Heinrich Bartels' Tod ließ Tochter Annegrete einen Teil der Nachlasstexte als Buch im Rema-Verlag erscheinen. „Aber es liegen noch viel mehr Texte vor“, sagt sie, „zum Beispiel zahlreiche Briefe, die er im Krieg nach Hause geschrieben hat. Und wenn ich Zeit finde, werde ich auch sie irgendwann abschreiben und sie vielleicht dem Verlag übergeben.“